

er stolz sein kann, nur Glück zu wünschen, und dem Bearbeiter gebührt für seine echt bibliohelarische Leistung volle Anerkennung und warmer Dank. Die Veröffentlichung wird man um so freudiger begrüßen, wenn man daran denkt, wie schwer es dem wissenschaftlichen Arbeiter heute gemacht ist, die Ergebnisse seiner Forschung an die Öffentlichkeit zu bringen, wie er oft bitten und betteln muß, bis die Früchte entsagungsvoller Arbeit überhaupt ans Tageslicht kommen dürfen. Von diesem Gedanken aus ist es auch recht erfreulich, daß es gelang, für die Drucklegung von Leuzes Arbeit die Unterstützung der Württembergischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft, sowie diejenige der Feliz Schlaner-Stiftung in Stuttgart zu gewinnen.

K. L.

## Zur Entstehung des Gedichts und der Sage vom Geiger von Gmünd.

Von Oberlehrer G. Stüb.

Das Geigerlein ist in deutschen Landen der volkstümlichste Gmünder geworden. Gedichte und Schauspiele, Denkmäler und andere Bildwerke zeugen für ihn und künden weithin seinen Ruhm. Aber all das kann die Tatsache nicht verdecken, daß die liebliche Sage nicht im geringsten im Heimatboden der Gmünder wurzelt. Justinus Kerner hat in seinem anmutigen Gedicht nicht etwa an eine Gmünder Sage oder Ueberlieferung angeknüpft, sondern nur die landläufige Legende von der hl. Kimmernis, die seinen wunderstrotzen, auf das Geheimnisvolle eingestellten Sinn einnahm, dichterisch verarbeitet, dabei die Kimmernis mit Cäcilia, der Patronin der heiligen Musik, vertauscht und das Ganze auf Gmünd lokalisiert. Warum gerade auf Gmünd? Weil er während seines Aufenthalts in Welzheim (1812—1815) oder in Gaildorf (1815—1818) durch einen Freund aus Gmünd von einem Kimmernisbild in einer dortigen Kapelle gehört hatte. Die musikliebende, jangesfrohe Stadt mit den vielen mittelalterlichen Zügen im architektonischen Bilde eignete sich ja auch in besonderem Maße zum Schauplatz der Wundermär. Daß auf dieser Grundlage das 1816 erschienene Gedicht entstanden ist, erfahren wir einwandfrei aus „Justinus Kerners Briefwechsel mit seinen Freunden“, herausgegeben von seinem Sohn Theobald Kerner und durch Einleitungen und Anmerkungen erläutert von Dr. Ernst Müller, Deutsche Verlagsanstalt, 1897. Es ist da zu lesen:

Ueber die Geigerlegende etc. erfahren wir aus einem Brief eines Gmünder Freundes an Justinus Kerner vom 12. Februar 1817 folgendes: „Ich schide Dir eine treue Kopie uneres Geigerleins, wie ich es gefunden habe. Ich mußte mir viel Mühe geben, bis ich es nur aufwand, denn unsere katholische geistliche Herren (weniger poetisch als Du) haben das arme Geigerlein aus der Josephskapelle verworfen, und es muß mit dem Quartier beim Mesner vorlieb nehmen, damit es das Heiligum nicht promttere. Das Geigerlein ist eine allerliebste Figur, wohlgenährt. . . . Über Deine Cäcilia — was wirst Du denken, wenn Du sie mit dem Bart da hängen siehst? . . . Statt einer Musikheiligen voll harmonischer Züge starke Backennochen und einen Bart, statt des melodisch rauschenden Gewandes einen — Nachrock! Und dabei doch Weiblichkeit und eine goldene Krone. Die Legende, die auf einem weißen Streif links neben dem Geiger steht und die ich Dir buchstäblich abgeschrieben habe, löste mir dieses Rätsel. . . . Das Bild ist nicht Cäcilia, es ist eine verwandelte Sie, Kimmernus genannt. . . .“

Es folgt dann die auf das Bild geschriebene Legende: „Es wahr eines hagdnlischen Königs Docter (Tochter), die wahr schon und weis darumb wolt sie ein hagdnlischer König zur gemahen (Gemahlin) haben, das war

ihr Land (leid). dan (denn) sie hat ihr Gott (den Heiland) zu einem gemahl erwählt das thät ihren Vatter vertriehen und lies sie fangen, da ruffte sie Gott an, in ihren leiden, das er ihr zu hilf käme, da erschiene er ihr und tröstet sie, da begert sie von Gott, das er sie verwandte, das sie keinem Mann gesiele auf Erden, als ihm allein, da verwandte er sie in kein gestalt, da das ihr vatter fragte warumb sie so sehe (aussehe), da sprach sie ihr auserwählter gemahl hab sie nach ihm gebildet, dan (denn) sie keinen wollte dan (denn) den gekreuzigten. das erenerie sich der vatter und sprach du muest nach ihm gekreuziget werden darum war sie willig und starb am Creutz, wer sie anrueret in seinen Kümernusen den (dem) hilff sie mit Ihrer grohen Firbit bey Gott, und heisset Kümernus, ligt in Holland, in einer Kircken heisset hangenberg, wer sie will verchren, der lass ihre bildnus in eine Kirche machen, wo sie nicht ist. Es kam ein armes geigerlein und geiget so lang bis ihm das bild einen goldenen Schuh (goldenen Schuh) gab, den nam er ud trug in zum goldschmid zu verkaufen, der Goldschmid sagte, er het in gestolen er sprach nein, das gekreuzigte bild habe ihm gegeben. mann sienge in und wolt in hinten (hängen), da begerte er widerumb zu dem bild so wol er geigen geb es ihm nit wider den schued, so soll mann in hinten, das bild gabe im wider den Schue da lass man ihn frey und ledig nach Haus gehen. anno 1678. renoviert 1702. Ex voto. (Infolge eines Gelübdes.)"

Hierzu wird in genanntem Buch bemerkt:

„Kerner kannte also damals, als er seinen Geiger dichtete, die Sage nur unvollständig. Erst später, ein halb Jahr nachher, erfuhr er die Legende genau. — Die Kopie des Bildes befindet sich beim Briefwechsel. Das Original erwarb Kerner später selbst, es ist noch heut im Weinsberger Kernerhauke.“

Ein Kümernisbild in einer Gmünder Kapelle ist also der einzige gmündische Ausweis des Geigerleins; aber ein Gmünder Heimatschein ist das nicht, denn Kümernisbilder befanden sich auch in vielen anderen Orten Deutschlands, auch Oesterreichs, Hollands, Belgiens und der Schweiz. Heute noch sind solche Bilder mancherorts zu finden, so in Württemberg in Mühringen, Deilingen und Kirchheim im Ries. Die Julius Erhardtsche Altertümersammlung besitzt allein drei solche Bilder, darunter die Kopie des im Kernerhaus befindlichen Bildes aus Gmünd. Darauf sieht man über einer Altarmensa eine bärtige Gekreuzigte mit langem Gewande und goldener Krone auf dem Haupte. Neben dem Altar, auf dem einer der goldenen Schuhe liegt, kniet der Geiger. Eine Inschrift neben dem Bilde erzählt die genannte Legende.

Eine völlig parallele Erscheinung zum Gmünder Geigerlein bildet der Spielmann von Mainz, in dem der Dichter Guido Görres die Kümernislegende auf die Rheinstadt übertragen hat. Das „Goldene Mainz“ und die Goldschmiedstadt in Schwaben boten eben der Phantasie lockende Anknüpfungsfäden für die Jungfrau mit den goldenen Schuhen. Das Gedicht von Görres lautet:

#### Der arme Spielmann.

Zu Mainz ging einst voll Harm und Leid ein Spielmann alt und arm,  
Mit weißem Haar, im Bettelkleid, die Gelge in dem Arm,  
„Wie frieret mich, wie hungert mich, wie alt bin ich und schwach!  
Wer, ach! erbarmet meiner sich und nimmt mich unter Dach?  
Als ich vor Jahren lustig sang, da priesen sie mich sehr:  
Wenn meine Geige hell erklang, war alles froh umher.  
Nun geh ich armer Greis allein, der nimmer singen kann;  
Sie sprechen: „Stell dein Geigen ein, du altersschwacher Mann!“  
Der Alte ging mit seinem Gram zu Mainz, den Rhein entlang,  
Als er zu einem Kirchlein kam, draus hell ein Glöcklein klang.  
Er stellte still sich in die Tür und sah auf dem Altar  
Ein goldnes Bild in reicher Zier von einer Jungfrau klar.  
Nach Andacht sah er nach dem Bild und klopte seinen Schmerz:  
Ihm war, als spräch es süß und mild ihm Trost ins trante Herz.  
Da weinet lang und weinet heiß vor ihm der alte Mann,  
Und spielt dem Bild zum Lob und Preis das Beste, was er kann.

Er singt dazu sein Lied und spricht: „Du kennst der Armut Schmerz,  
 Du hörst die alte Geige nicht, du hörst mein warmes Herz.“  
 Und als das Lied geendet war, und er wollt' weiterziehn,  
 Da warf den Schuh, von Gold so klar, das Bild zum Lohn ihm hin.  
 Der Alte hob ihn küssend auf und dankte tausendmal,  
 Zur Stadt ging dann er freudig hin, ihn trieb des Hungers Qual.  
 Die Häsher aber fahnen ihn und riefen hart ihm zu:  
 „Ei, halt! wo eisst du, Alter, hin? Gestohlen ist der Schuh!“  
 „Mir schenkte ihn das Bild zum Lohn“, so rief der Alte bang;  
 Sie aber sprachen drauf mit Hohn: „Dem Dieb gebührt der Strang.“  
 Sie glaubten keinem Schwure nicht, verdammten ihn zum Strang,  
 Sie schleppten ihn zum Hochgericht den stillen Rhein entlang.  
 Und als er auf der harten Bahn zum kleinen Kirchlein kam,  
 Da hielt er bei dem Bilde an, und sprach in seinem Gram:  
 „Du selber littest größern Schmerz und gabst für Gott dein Blut;  
 Ich opfre dir mein armes Herz, nimm mich in deine Hut!“  
 Zum letzten nimmt der alte Mann die alte Geig' hervor,  
 Und singt dazu, so gut er kann, sein Lied dem Bilde vor,  
 Doch als das Lied geendet war, und er wollt' weiterziehn,  
 Den zweiten Schuh, von Gold so klar, warf ihm die Heil'ge hin.  
 Voll Staunen und voll Rührung sah das Volk dem Wunder zu,  
 Sie sprachen: „Gott der Herr ist noch, geschenkt ward ihm der Schuh.“  
 Sie fielen reuig auf das Knie und beteten im Kreis,  
 Und mit dem Spielmann sangen sie dann Gottes Lob und Preis.

Diese ergreifende Legende, aus späterer Zeit als „Der Geiger von Gmünd“ stammend, zeigt in Inhalt und Gang eine überraschende Uebereinstimmung mit letzterem Gedicht. Die hl. Jungfrau, „die für Gott ihr Blut gab“, ist wiederum die hl. Kummernis. Eine Bestätigung hierfür findet sich im Rheinheffischen Heimatbuch von W. Müller, Friedberg 1921, das bei eingehenden Erkundigungen in Mainz in meine Hände gelangte. Darin findet sich folgende Legende:

„Der Porzellan Schuh der heiligen Kummernis.“

Eine alte Sage erzählt: Als einst ein armer Spielmann in einer Mainzer Kirche vor dem Bild der heiligen Kummernis, die auch Wilgesfort genannt wird, seine Not klagte, da habe das Heiligenbild ihm seinen goldenen Schuh hinabfallen lassen, um ihm aus seinen Sorgen herauszuhelfen. Der Besizer kam aber in den Verdacht, den Schuh gestohlen zu haben und wurde deshalb zum Tod verurteilt. Als der Verurteilte auf dem Weg zur Richtstatt bat, noch einmal vor das Bild der heiligen Kummernis hintreten zu dürfen, wurde ihm dieses erlaubt. Vor dem Bilde angekommen ließ der Spielmann seine Geige ertönen, worauf ihm Wilgesfort auch den anderen Goldschuh hinwarf. Da erkannte man, daß der Spielmann, kein Dieb sei, worauf er freigelassen wurde.

Nach dem Bekanntwerden dieser wunderbaren Begebenheiten ist das Bild der heiligen Kummernis an vielen Orten zur Verehrung ausgestellt worden. Auch in verschiedenen rheinheffischen Kirchen fand man es, worunter als bemerkenswertestes Beispiel das Bild der Heiligen in der Kirche zu Dietersheim zu nennen ist. Der linke Fuß des dortigen Heiligenbildes trägt den Schuh, während der rechte frei ist. Wegen dieses Bildes bestand ehemals in Dietersheim der Brauch, mittels eines Porzellan Schuhs aus dem jetzt verschwundenen Brunnen der Kirche Wasser zu trinken. Diesem Bild zuliebe sind auch Wallfahrten nach Dietersheim unternommen worden.

So die rheinische Sage. Wie weit sie zurückreicht und an welches Mainzer Kirchlein sie sich knüpft, darüber konnten alle Nachforschungen in Mainz nichts zutage fördern. Auch das treffliche Werk „Das hl. Mainz“ von Frz. Fall nennt keine bestimmte Kirche. Der Verfasser des Rheinheffischen Heimatbuchs hat nach seiner Mitteilung in dieser Hinsicht ebenfalls allorts vergeblich geschürft. Daß in Mainz aber einst, wie die Sage berichtet, ein Kummernisbild vorhanden war, ist um so wahrscheinlicher, als gerade am Mittelrhein diese Bilder besonders stark vertreten waren. Vielleicht hat die Sage vom Spielmann von Mainz den gleichen Entwicklungsgang

genommen wie die vom Geiger von Gmünd: Kümmererbild — Gedicht — Sage.

In Gmünd scheint man früher die Stadt Mainz wirklich für den Schauplatz der Spielmanns- oder Geigermär gehalten zu haben. Daraus deutet hin eine umfangreiche handschriftliche Gedichtsammlung des Gmünder Lehrers Joh. Pfletschinger aus der Zeit um 1840. Alle Gedichte mit örtlichem Einschlag für Stadt und weite Umgegend, selbst ganz minderwertige, sind da sorgfältig gesammelt, wozu noch mehrere poetische Gaben ohne Heimatfarbe kommen. Sonderbarerweise fehlt aber „Der Geiger von Gmünd“, nicht aber „Der arme Spielmann“ von Mainz. Ist es nicht, als ob damit gesagt werden wollte: Mainz und nicht Gmünd ist der wirkliche Ort, der Geigerlage? Das wußten ja die Gmünder von dazumal so gut als die heutigen, daß in ihrer Stadt nie ein Cäcilienkirchlein oder „ein Stein von ihm“ vorhanden war.

Nur ein Kümmererbild ist also alles, was die rauhe Hand der Wahrheit von der lieblichen Geiger- und Spielmannsage übrig läßt. Daß aber die Legende der hl. Kümmeris zu Gmünd und Mainz keine Beziehung hat, beweist die Geschichte dieser Heiligen. Wer war denn die hl. Kümmeris, auch Kumerana, Wilgefortis, Uiberata und Ontkommer (holländ.) genannt? Auch der gelehrteste Archäolog kommt bei dieser Frage in Verlegenheit. Soviel weiß man gewiß: Eine kanonisierte Heilige ist sie nicht („Die Attribute der Heiligen“ von Dr. Flebber). Sie läuft also nicht im kirchlichen Verzeichnis der Heiligen, sondern ist nur eine sagenhafte Heilige. Ihre Legende zeigt mannigfache Varianten und ist nicht vor Ende des 15. Jahrhunderts bezogen. Eine Lesart der Sage will wissen, sie sei eine spanische oder portugiesische Königstochter gewesen, die als Märtyrin den Kreuzestod erlitten habe. Eine Reihe von Forschern kommt aber, wie Reiter im „Archiv für christliche Kunst“, 1902, eingehend darlegt, zu andern Ergebnissen. Otto erblickt in der gekreuzigten bärtigen Jungfrau die hl. Era, deren Martyrium mit dem Kreuzestode endigte. Mone sieht in „Frau Kümmeris“ die Schmerzensmutter, die heilige Jungfrau. Schäfer vertritt die Meinung, daß Kreuzifixe aus alter Zeit, wo der Heiland noch nicht nackt, sondern im langen Gewande dargestellt war, zur Annahme einer gekreuzigten Jungfrau führten. Rehorn und Dr. Sepp und neuerdings auch Erich Jung („Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit“, 1922) vermuten, daß in der rätselhaften Gestalt der hl. Kümmeris altgermanische, vorchristliche Ueberlieferungen fortleben. Dr. Sepp schreibt:

„Die hl. Kümmeris ist eine mannweibliche Jungfrau. Sie stellt dar die Madonna der Urzeit, welche keinen Mann erkannte. Diese gekreuzigte bärtige Jungfrau hat dem Glauben an den Gekreuzigten Vorschub geleistet. Wir haben hier im Weltglauben eine *crucifixus ante crucifixum*. Sie hat langes Haar und Bart und dazu ein feuerrotes Gewand. Karl der Große und Bonifatius unterstellten einfach das Kreuzifixe. Gaimenlied bei Würzhöfen besingt sie.“

Jung bemerkt, daß der Name „Wilgefortis“ zweifellos germanisch sei und daß in dem Zwerfen eines goldenen Schutzes an den Peter ein uralter deutscher Sagenzug wiederkehre, worauf schon Grimm hingewiesen habe. Damit stehe im Einklang die zeitweilige Verfolgung der Kümmerisbilder durch eifrige Geistliche (Sepp, „Anfeindung der Kümmerisbilder“). (Hat eine solche Auffassung vielleicht auch aus der Gmünder Josephskapelle die Kumerana verbannt?)

All diese, mitunter recht abenteuerlichen Erklärungen lassen manche Fragen offen. Weit beweisträftiger und glaubwürdiger erscheinen die Er-

gebnisse der kritischen Untersuchungen des Professors Dr. Schnürer, die darin, daß die Bilder eines bekleideten Kreuzifixes von Lucca in Italien, des sog. Volto Santo („Heil. Antlitzes“), zur Entstehung der Kummernislegende den Vollandisten citierten Gelehrten Bivarius und Julius von Blum, die schon im 17. Jahrhundert die Ansicht vertraten, die Kumeranabilder seien ursprünglich nichts anderes gewesen als Kopien des Volto Santo, wie auch der gelehrte Jesuit Pilgran sich bereits 1781 dahin aussprach, die Wilgefortisbilder hätten ursprünglich den Getreuzigten dargestellt. Der Volto Santo ist ein im Mittelalter im ganzen Abendland hochberühmtes Kreuzifix, das den Heiland mit langen, bis auf die Schultern herabfallenden Haaren, einer den ganzen Leib bedeckenden Hermeltunika, einer goldenen Klope und einem goldenen Lendengürtel darstellt. Der rechte Schuh ruht in einem Kelch, wird also durch diesen aufgehallen. Als Erklärung hierzu schreibt Bischof Rocca 1609, daß der Volto Santo einst seinen rechten Schuh einem Mann, der vor ihm betete, zugeworfen haben soll. Der Wert dieses silbernen, mit einem goldenen Kreuz gezierten Schuhes sei dann dem Beter in Geld verabreicht und zum Andenken an das wunderbare Ereignis der Kelch in genannter Weise angebracht worden. Schnürer (Archiv für christliche Kunst) weist nun darauf hin, daß bei vielen Kummernisbildern nur ein Fuß einen Schuh hat, während der andere Schuh einem vor dem Bilde knieenden Mann — oft einen Geiger darstellend — zufällt und daß verschiedene stilistische Merkmale des Volto Santo, so der halbkreisförmige, in Lilien endigende Bogen ums Haupt, bei ältesten Kummernisbildern wiederkehren. Dazu stimmt noch, daß gerade an den einstigen Handelswegen von Italien über die Alpen nicht wenige Kummernisbilder zu treffen sind und daß mit dem Erlöschen des alten deutsch-italienischen Handels am Ausgang des 15. Jahrhunderts die Kummernislegende anfängt aufzutreten. Beachtung verdient hier weiter, daß ein Kummernisbild zu Rankweil in Worarlberg in der Aufschrift die männliche Namenform führt: Sanctus Cumernus.

So wird kaum noch ein Zweifel obwalten, daß die Kummernisbilder Kopien des Volto Santo sind, die durch italienische Bilder verbreitet wurden, später aber, als der Getreuzigte nackt dargestellt und von seinen welschen Sündlern mehr die Bedeutung dieser Bilder im Volke lebendig erhalten wurde, nicht mehr verstanden wurden. Das war der Boden, auf dem die Kumeranalegende sich dann entwickelte. Der Geiger von Gmünd und der Spielmann von Mainz sind also welschen Gebüts, denn ihr Urbild ist der mit dem Silberschuh bedachte Beter vor dem Volto Santo in Lucca. Durch diese geschichtlichen Ausführungen wird der Wert des lieblichen und anmutigen Gedichts von J. Kerner nicht gemindert.

